

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Wochenschrift, d. Post Nr. 120 einschl. 18 S. Veränd.-Geb., zus. 30 S. Zustellungsgeb.; d. Wg. wochenschriftl. 20 S. Anst.-Zugabe; Einzel-Nr. 10 S. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. hdb. Gewalt Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Text millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachh. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 78

Altensteig, Freitag, den 2. April 1943

88. Jahrgang

Im März 149 Schiffe mit 926600 BRT. versenkt

Von Verbänden des Heeres und der Luftwaffe 456 Sowjetpanzer erbeutet

DNB Has dem Führerhauptquartier, 1. April.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Stärkere feindliche Vorstöße gegen die Nordfront des Kubanbrückenkopfes wurden blutig abgewiesen.

Von den übrigen Abschnitten der Ostfront wird nur örtliche Kampfzuchtigkeit gemeldet.

Die Luftwaffe versenkte einen feindlichen Frachter von 2000 BRT an der Murmanküste.

In der Zeit vom 21. bis 31. März wurden an der Ostfront 456 Sowjetpanzer allein durch Verbände des Heeres und der Luftwaffe zerstört, erbeutet oder bewegungsunfähig geschossen.

In Tunesien fanden unsere Truppen auch gestern in schweren Abwehrkämpfen, heftigste britische und nordamerikanische Verbände verjagt, durch Umfassung Teile der deutsch-italienischen Truppen abzuschieben. Heftigste Fährung und die Kampfleistungen unserer Truppen haben bisher alle diese Absichten des Feindes vereitelt.

Bei einem Tagesangriff feindlicher Bomber auf Krotterham wurden Wohnviertel der Innenstadt schwer getroffen und hohe Verluste unter der Bevölkerung verursacht. In den heutigen Morgenstunden lag ein einzelnes viermotoriges feindliches Flugzeug unter dem Schutz der Wolken in nordwestdeutsches Binnengebiet ein und warf mehrere Bomben. Es wurde abgeschossen.

Im Kampf gegen die britischen und amerikanischen Seeverbindungen versenkten Unterseeboote im März 1943 feindliche Handelschiffe mit 851 600 BRT, und zerstörten 18 weitere Schiffe. Die Luftwaffe versenkte im gleichen Zeitraum elf Handelschiffe mit 75 000 BRT, und beschädigte 39 Frachter mit zusammen 220 000 BRT, von denen ein Teil ebenfalls als versenkt anzusehen ist. Damit wurden im März 1943 mindestens 149 feindliche Handelschiffe mit 926 600 BRT versenkt.

Nach im Kampf gegen feindliche Kriegsschiffe waren Kriegsmarine und Luftwaffe erfolgreich. Letzte Seestreitkräfte versenkten zwei Zerstörer, sieben Unterseeboote und neun Schnellboote. Ein weiterer Zerstörer wurde durch ein Unterseeboot versenkt. Zwei Zerstörer und sieben Schnellboote sind beschädigt worden. Die Luftwaffe versenkte ein Unterseeboot und ein Geleitboot und beschädigte zwei Zerstörer, zwei Unterseeboote und ein Vorkostenboot.

Heftige Kämpfe in Tunesien — 17 Feindflugzeuge abgeschossen

DNB Rom, 1. April. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

In Tunesien gehen die Kämpfe besonders heftig an den Nord- und Mittelabschnitten der Front weiter. Im Verlauf unserer Gegenangriffe wurden 172 Gefangene gemacht sowie einige Geschütze und Panzerfahrzeuge zerstört.

Im Südsüdabschnitt wurden im Verlauf von Bewegungen zur Verklärung der Frontlinie Gabes und El Hamma gesäubert.

Sturzflugbomben griffen feindliche Batterien und Ansammlungen von Panzerwagen an und beschädigten eine große Zahl. In Luftkämpfen wurden elf Flugzeuge durch deutsche Jäger abgeschossen.

Im Mittelmeer wurden bei einem Angriff gegen einen unserer Geleitzüge durch das Feuer des Geleits drei feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Ein harter Verband mehrmotoriger Flugzeuge warf Spreng- und Brandbomben auf Cagliari und Umgebung ab, die — so weit bisher festgestellt — 60 Tote und 62 Verletzte unter der Bevölkerung sowie schweren Schaden an Gebäuden verursachten. Unsere Jäger schossen in heftigen Kämpfen gegen den feindlichen Verband drei viermotorige Flugzeuge ab. Eines unserer Flugzeuge ist nicht zum Stützpunkt zurückgekehrt.

Hohe Panzerverluste der Sowjets

Nur örtliche Kampfhandlungen an der Ostfront — Bolschewikisches Bunkerdorf gekürrt

DNB Berlin, 1. April. Von den an der Ostfront innerhalb des zehn Tagen durch Verbände des Heeres vernichteten 456 Sowjetpanzern sind im Südsüdabschnitt 181, im mittleren Abschnitt 212 und im Norden der Front 143 Panzer abgeschossen worden. Damit verloren die Bolschewiken im Monat März 2280 Panzerfahrzeuge. Zusammen mit den Verlusten im Januar und Februar haben die Sowjets im ersten Viertel dieses Jahres 6419 Panzerfahrzeuge allein durch Abwehr der deutschen Heeresverbände eingebüßt.

Im Südsüdabschnitt der Ostfront fanden, abgesehen vom Kubanbrückenkopf, ab 31. März keine wesentlichen Kampfhandlungen statt. Vier Meilen, in einem Divisionsbereich angesehene Vorstöße der Bolschewiken in Kompaniegröße, bei denen es sich vorwiegend um Erkundigungsunternehmen handelte, wichen Grenadiere bereits vor der Hauptkampflinie ab. Die Vereinigung unserer Stellungen westlich Kuzk, die der Feind durch örtliche Angriffe zu lösen suchte, wurde fortgesetzt. Dabei brachten

unsere Truppen wieder eine Ortschaft, deren Besitz für die weitere Fortführung der Unternehmungen von Bedeutung ist.

Der Bahnhof Batalski war das Ziel deutscher Sturzflugbomben. Zahlreiche Bombenvolltreffer lagen mitten in einem großen Betriebslager. Starke Kampfpliegerverbände griffen die Bahnanlagen von Tichorez an, den wichtigen Bahnknotenpunkt an der Hauptstrecke von Koston zum Kaukasus. In Lokomotivschuppen, Gleisanlagen und Versorgungsmagazinen richteten die Bomben und die sich schnell entwickelnden Brande erhebliche Zerstörungen an. In der Nacht zum 1. April befehligen Kampfplieger den Nachschubverkehr auf Bahnen und Straßen zwischen Don und Donez. Durch Tiefangriffe hatten die Bolschewiken hohe Verluste. Ueber dem Südsüdabschnitt der Ostfront wurden bei Luftkämpfen 12 Sowjetflugzeuge abgeschossen und eines am Boden zerstört.

Südwestlich und westlich Wjasma gaben die Bolschewiken die Verluste nicht auf, ihre durch die Abwehrkraft unserer Truppen zum Stillstand gebrachte Offensive noch einmal aufleben zu lassen. Mit mehreren Regimentern führten sie nach härtester Artillerievorbereitung gegen unsere Stellungen an. Alle Angriffe scheiterten aber wiederum an dem entschlossenen Widerstand der Grenadiere, die den Sowjets schwere Verluste zufügten und dabei mehrere Panzer abschossen.

Bei den Kämpfen an den Vortagen war es den Bolschewiken gelungen, ein in einer Talenke gelegenes Dorf zu besetzen. Im Gegenstoß wurden bayerische und sächsische Grenadiere innerhalb weniger Stunden die Sowjets unter hohen Verlusten wieder aus der Ortschaft heraus. Außerordentlich jagten sich die feindlichen Reste auf ihre Ausgangsstellungen zurück. Vier Geschütze, 14 Panzerabwehrkanonen, 25 Maschinengewehre und 11 Panzerbüchsen blieben in unserer Hand. Darüber hinaus hatten die Grenadiere acht Panzerlampswagen vernichtet und sieben Panzer bewegungsunfähig geschossen.

Südlich des Imankees liefen die feindlichen Angriffe erheblich nach. Wo die Bolschewiken in einem örtlichen Unternehmen antraten, wurden sie schon in der Entwicklung zurückgeworfen. Ein eigenes Unternehmen gegen ein sowjetisches Bunkerdorf war sehr erfolgreich. Grenadiere haben den Stützpunkt in überraschendem Zugriff aus und säuberten das gewonnene Gelände von feindlichen Resten.

Auch südlich des Labogasees war der Druck des Feindes auf unsere Linien wesentlich geringer. Verlässliche Angriffe in Kompaniegröße führten nur zu kleineren Gefechten, in denen die Bolschewiken unter Verlusten abgewiesen wurden. Panzerfüher brachten dabei zwei Kampfpanzer zur Strecke. Schwere Artillerie besetzte einen sowjetischen Panzerzug mit gutem Erfolg und besetzte feindliche Bahnerverbindungen mit wirksamem Feuer. Das in Leningrad liegende Rüstungswerk Treugolnik lag unter schwerem Vernichtungsgewehr der Artillerie.

Die Luftwaffe griff bei einem ausgedehnten Unternehmen einen Flughafen südlich Murmasi an und erzielte in Haken und Unterläufen nachhaltige Zerstörungen.

U-Boot-Gefahr von gewaltigem Ausmaß

Keine Stelle auf den Weltmeeren vor deutschen U-Booten sicher

DNB Genf, 1. April. Wie haben langsam und aus bitteren Erfahrungen gelernt, was wir nicht hätten zu lernen brauchen, daß nämlich eine auf Seeherrschaft Anspruch erhebbende Macht im Krieg ihre normalen Quellen und die Hilfsquellen zuerst für die Erhaltung ihrer Seeherrschaft einsehen muß, stellt der Marineattaché der „Sandy Times“ vom 28. 3., Kapitän auf See Kessel Grenfell fest.

Jetzt gehören Meldungen über Schiffverluste zu dem alltäglichen Nachrichtenprogramm, da man nicht rechtzeitig die wachsende durch die U-Boote herausbeschworene Gefahr erkannt habe. Die Folgen spürt man auf allen Gebieten der Versorgung.

Ogleich dieser Krieg nun schon über dreieinhalb Jahre dauere, sei kaum anzunehmen, daß man sich in allen amtliden Stellen Londons darüber klar sei, was alles zu einer wirksamen Bekämpfung der U-Bootgefahr gehöre. Sei seit 1939 geradezu erheblich gewachsen und habe inzwischen ein gewaltiges Ausmaß angenommen. Nicht nur sei die Zahl der auf hoher See operierenden Unterseeboote gestiegen, sondern auch das eigentliche Operationsfeld der U-Boote habe sich um ein vielfaches erweitert.

Im ersten Weltkrieg habe die U-Boot-Zone bis zu einer Entfernung von rund 300 Meilen von der britischen Westküste in sich geschlossen. Heute aber sei der ganze Atlantik bis nach Südamerika, Südafrika und der indische Ozean nicht mehr vor den feindlichen U-Booten sicher. 400 bewaffnete Geleitzüge hätten im Weltkrieg 1914/18 zum Schutz der ältesten Handels- und Transportstrecke ausgerückt. Bedenke man, daß damals ein Geleitzug nur aus einem Teil jeder Seereise erforderlich gewesen sei, dann lege man leicht ein, in welchem Ausmaß heutzutage bewaffnete Geleitzüge nicht nur zu hunderten, sondern zu tausenden benötigt würden. Hier habe die Planung auf der achsenfeindlichen Seite versagt, denn wie anders hätten England und USA heute da, wenn rechtzeitig im Flottenprogramm für den Bau großer Geleitzüge gefordert worden wäre. Das Flottenprogramm sei

„Deutschland kennt keine politischen Pensionäre“

Dr. Ley vor den Schaffenden der „Roten Erde“

DNB Bochum, 1. April. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley besuchte in Begleitung des stellvertretenden Gauleiters Albert Hoffmann Gebiete des Gau Westfalen-Süd, darunter Dortmund, Bochum und das Siegerland, um sich in verschiedenen Betrieben von der unverminderten Höchstleistung der deutschen Rüstungsleistung zu überzeugen. Ferner besprach Dr. Ley mit Vertretern der Wirtschaft aktuelle Fragen der Rüstungsleistung, des Leistungseinsatzes sowie einer weiteren Ausdehnung der Rüstungsproduktion unter Ausnutzung aller Möglichkeiten.

In seinen Reden, die er auf einer überfüllten Rüstungsabteilung in Siegen vor der gesamten politischen Führerschaft sowie der Jugend des Kreises Siegerland, sodann in Dortmund in der Westfalenhalle vor über 15 000 Volksgenossen und in Bochum in einer großen Werkhalle vor Tausenden von Schaffenden hielt, wies der Reichsorganisationsleiter die Stärke der deutschen Position in diesem Weltkrieg nach. Zum ersten Male habe das deutsche Volk außer seinen tapferen Soldaten in entscheidender Stunde auch eine starke und entschlossene Führung. Jeder Aktivist der Partei habe bis zum letzten Knochleiter und Jugendführer die Pflicht, durch seine klare politische Haltung und sein persönliches Leben Beispiel und Vorbild und zugleich damit anderen Volksgenossen Rüstung zu sein. „Die Partei kenne keine politischen Pensionäre, sondern nur unermüdet für die deutsche Sache werbende Streiter. Je härter die Zeit wird, um so fester ist die Haltung der Nation und um so größer wird unser Glaube an Deutschlands Zukunft.“ „Jede Hoffnung des Gegners auf eine innerpolitische Schwächung oder gar einen Zusammenbruch des deutschen Volkes“, so führte Dr. Ley weiter aus, „ist diesmal vergeblich. Die Nation steht hinter dem Führer, der am größten ist, wenn es in diesem unerbittlichen Ringen hart auf hart geht. Der Kampf muß weitergeführt werden, bis Tuba ausgerollt und der Bolschewismus zerfallen ist.“

Niederländische Stimme zum Britenangriff auf Rotterdam

Eine englische Wohnstadt

DNB Den Haag, 1. April. Zu dem letzten britischen Terrorangriff auf Wohnviertel der Stadt Rotterdam schreibt das Allgemeine Niederländische Pressebüro: „Die britisch-nordamerikanischen Norddecker behaupten, durch derartige Terrorangriffe das europäische Kriegspotential zu treffen oder zu treffen wollen. Hundertfach bewiesene Tatsachen sprechen aber dagegen. Auch in Rotterdam haben sie die Wohnstätten friedlicher und arbeitender Familien vernichtet. Dieser Krieg bedeutet für England einen Wohnsinn. Das wissen an jeder Seite des Kanals Menschen, die nicht zu den Dümmsten gehören. Gerade in den letzten Wochen, in deren Verlauf die britischen Piloten ihr wertvolles politisches Kapital dem Bolschewismuspreisgeben mußten, ist dieser Wohnsinn aufs neue bekräftigt und es kann niemanden verwundern, daß aus diesem Wohnsinn immer wieder neue Wohnstätten entstehen.“

eben nicht vollwertig für den Geleitzug, ganz abgesehen davon, daß es an geübten Langstreckendockern und den für diese Aufgabe besonders ausgebildeten Flugzeugmannschaften fehle.

Keine Stelle auf den Weltmeeren vor deutschen U-Booten sicher

DNB Genf, 1. April. Im Zusammenhang mit dem neuen Erfolg der deutschen U-Boote ist eine im „Manchester Guardian“ veröffentlichte Rede des Unterhausabgeordneten Davies über das U-Bootproblem, die in den allgemeinen Parlamentsberichten nicht enthalten war, bemerkenswert. Danach richtete der Abgeordnete an die Regierung die Frage: „Warum nehmlich die Admiralität die Verluste? Wie hoch sind unsere Verluste in diesem Krieg?“

„Die eigentlichen Kriegsschiffverluste“, so fuhr Davies fort, „sind, wie wir wissen, schwer. Eine ganze mächtige Flotte ist dahin. Aber wieviel Handelschiffe haben wir eigentlich verloren? Warum sagen wir nicht die Wahrheit? Warum eschen wir uns in allgemeinen Redensarten wie „Die Lage ist bedrohlich“ oder „Wir müssen den Riemen enger schnallen“. Die Regierung muß dem Volke die Tatsachen mitteilen. Oder fürchtet man etwa, daß mit ihrer Bekanntgabe irgendwelche Unrichtigkeit oder Kochschiffheit ausgedeckt würde?“

Der Abgeordnete ging dann weiter auf die Maßnahmen ein, die getroffen werden, um die U-Bootgefahr zu verringern. Er erklärte: Die Admiralität glaubt, das U-Bootproblem mit dem Geleitzugsystem gelöst zu haben. Eine andere Lösung fällt ihr offenbar nicht ein. Die Lage ist aber so kritisch, daß unbedingt nach neuen Maßnahmen gesucht werden muß. Schon im vorigen Krieg haben wir tragfähige Entwürfe vor einer Katastrophe. Nun aber haben die Deutschen ihren U-Booten fast unfehlbar anzuverlässig verübt. Und sie operieren dort, wo man es bisher für unmöglich hielt. Ich würde keine Stelle auf den Weltmeeren, wo wir vor ihnen sicher wären.“

Die Kämpfe am Kuban-Brückenkopf

Feindliche Angriffe und Ueberfälle abgewiesen — Wirksame Unterstützung durch die Luftwaffe

DNB Berlin, 1. April. Am Kubanbrückenkopf Mitte der bolschewistische Angriff vom 20. März neue Kämpfe aus, die im 20. März noch andauerten. Starke, planmäßig angelegte Stöße wechselten mit kleineren örtlichen Gefechten und Ueberfällen, doch scheiterten alle Durchbruchversuche wie bisher am jähren Widerstand der deutschen und rumänischen Truppen.

In ihrem ersten größeren Angriff hatten die Bolschewisten etwa zwei Divisionen an der äußersten Nordflanke des Brückenkopfes in Feldstellungen und Schützengraben gut getarnt bereitgestellt. Diese Sturmregimenter brachen in den Mittagsstunden des 20. März nach heftiger Feuerüberbereitung gegen die Stellungen brandenburgischer Grenadiere vor. Die Spitze bildete ein Stoßfeld von 30 bis 30 Panzern mit aufgestellten Schützen, denen dichtauf die Masse der Infanterie folgte. Nach vor Erreichen unserer Hauptkampflinie wurden die Schützenmassen vom Abwehrfeuer zu Boden gezwungen und schließlich durch unsere Artillerie und Sturzbomben zerstört. 16 sowjetischen Panzer gelang es, auf 3 Kilometer Breite in unsere Stellungen einzudringen. Die Panzer rechts und links der Einbruchsstelle kehrten aber hand und verhielten sich durch die Ausweitung der Frontlinie. Zwei zum sofortigen Gegenstoß angeordnete Grenadierkompanien schritten darauf die eingeschobenen bolschewistischen Panzer ab, von denen 14 hinter unserer Front durch Sturmgeschütze, Panzerabwehrkanonen und Panzervernichtungstruppen erledigt wurden. Die beiden letzten konnten im Schutze der Nacht entkommen. Mit rund 1500 Toten und Verwundeten sowie zahlreichen Gefangenen bezahlte der Feind seinen misslungenen Durchbruchversuch.

Zu gleicher Zeit scheiterten auch zahlreiche Vorstöße der Bolschewisten im Raum zwischen Koworossijst und dem Nordufer des Kuban unter Abstoßung weiterer acht Sowjetpanzer.

Au den beiden folgenden Tagen leisteten die Sowjets alle Frontabschnitte, insbesondere den Südsüden, nach schwachen Stößen ab, wurden aber jedesmal blutig zurückgewiesen. Zur Verhinderung neuer Vorstöße brachen unsere Truppen mehrfach in die feindlichen Bereichsstellungen ein und zerstörten die sich dort ansammelnden bolschewistischen Kräfte.

Nach diesen Ablenkungs- und Zersplitterungskämpfen griffen die Bolschewisten am 29. März von neuem die Nordfront an. Wieder begann der von 15 Panzern und zahlreichen Schützengruppen unterstützte Angriff mit schwerer Artilleriefeuer. Die zunächst auf dreier Front angeordnete Infanterie konnte sich aber ebenso wenig wie an den Vortagen durchsetzen. Sie wurde vom Abwehrfeuer durch Gegenstöße und Bomben unserer Sturmgeschütze in zusammenhanglos kämpfende Teiltrüppe aufgelöst und brach schließlich unter hohen Verlusten vor unserer Hauptkampflinie zusammen.

Am 30. März setzte der Feind im gleichen Abschnitt seine örtlichen Angriffe fort. Den heftigsten Stoß führte eine etwa 1000 Mann starke, von 20 Panzern unterstützte Kampfgruppe. Auch diese blieb im deutschen Feuer liegen. Nur sieben der angreifenden Sowjetpanzer konnten sich wieder in Sicherheit bringen. Die übrigen 13 wurden vernichtet, davon drei durch Bomben- und Artilleriefeuer.

Bei einer gewaltsamen, mit Unterstützung der Kriegsmarine durchgeführten Erkundung gegen die Küstenkräfte in dem Lagunengebiet nördlich unserer äußersten linken Flanke drangen unsere Stoßtruppen in feindliche Stützpunkte ein, machten 50 Gefangene und trieben die Reste der feindlichen Besatzungen nach Osten in das Sumpfgelände zurück.

Die Luftwaffe setzte am Kubanbrückenkopf in den letzten Tagen neben Jagern hauptsächlich Sturzkampfbomben ein. Diese griffen vor allem Bereichsstellungen des Feindes an, zerstörten dabei mehrere Panzer und Geschütze und zerstörten anrückende Reserven. Unsere Jäger kämpften den Luftraum vor feindlichen Flugzeugen frei und vernichteten mehrere Sowjetflugzeuge in Luftkämpfen oder am Boden.

Die Tat fünf tapferer Gebirgsjäger am Kubanbrückenkopf

DNB Berlin, 1. April. In den letzten Tagen versuchten die Bolschewisten am Kubanbrückenkopf mehrfach, unsere Geschützvorposten zu überrennen. Unmittelbar am Nordufer des Kuban beobachteten am 28. März fünf zur Sicherung vorgeschobene Gebirgsjäger, daß sich eine 150 Mann starke feindliche Kampfgruppe in einer nur 50 Meter von der eigenen Stellung entfernten Höhe zum Angriff sammelte. Die Bolsche

wen hatten sich durch das unübersichtliche Sumpfgelände herangearbeitet und glaubten sich unentdeckt. Da unsere Geschützvorposten zur Verteidigung gegen die stolze Uebermacht nicht ausreichten, entschlossen sich die fünf Jäger, den Bolschewisten zu vorzukommen. Sie arbeiteten sich an den Feind heran und überführten ihn mit den Karben ihrer Maschinengewehre. Gleich nach der ersten Feuerlinie sanken 20 Bolschewisten getroffen zu Boden. Die unter den Sowjets entstandene Verwirrung ausnützend, rückten unsere Jäger mitten in den Feind und erledigten mit Bajonett und Kolben weitere 14 Bolschewisten. Der Feind war von dem unerwarteten Vorstoß so überrascht, daß 16 Bolschewisten ihre Waffen wegwarfen und sich gefangen gaben. Der Rest suchte sein Heil in kopflöcherlicher Flucht. Die fünf tapferen Jäger aber kehrten ohne eigene Verluste ihre Gefangenen und die erbeuteten Waffen auf dem Kompaniegefechtsstand ab.

Sowjetbanditen vernichtet

DNB Berlin, 1. April. Im rückwärtigen Frontgebiet westlich Kuzest vernichteten zur Bandenbekämpfung eingeleitete Einheiten in den letzten Märztagen eine größere Banditengruppe, auf deren Konto zahlreiche Ueberfälle zu Buchen waren. Bei dieser umfangreichen Säuberungsaktion wurden 300 Bolschewisten in ihren Schlupfwinkeln aufgespürt, eingeschlossen und schließlich in einem harten Feuergefecht vollkommen aufgerieben. Die Banditen ließen 153 Tote und 120 Verwundete liegen.

Im Norden eine feindliche Kampfgruppe vernichtet

DNB Berlin, 1. April. Im Norden, in dem nunmehr ebenfalls das Tauwetter begonnen hat, hielt die seit einigen Tagen entstandene lebhafteste Gefechtsstätigkeit am 31. März weiter an. Am Louh schlugen unsere Truppen örtliche feindliche Vorstöße ab. Im Kanda Lakka - Abschnitt kamen unsere Jagdkommandos mit einer noch bestehenden feindlichen Schützenkompanie ins Gefecht. Trotz verlässigen Widerstandes und lauter Führung von Verstärkungen während des Kampfes wurden die Sowjets unter erheblichen Verlusten zurückgeworfen. Vor der Kaman-Front führten unsere Verbände ebenfalls erfolgreiche Aufklärungsgefechte. Eine bei den letzten Kämpfen westlich der Landbrücke zur Fischer-Salbinel abgetrennte feindliche Gruppe wurde bis auf abgesplitterte Reste vernichtet. Die Säuberung des Kampfgebietes ist noch im Gange.

Siegesparade in Madrid

Madrid feierte den vierten Jahrestag der Befreiung von der bolschewistischen Völkerrherrschaft

Madrid, 1. April. Die feierlich geschmückte spanische Hauptstadt beging am Donnerstag den „Tag des Sieges“. Vor vier Jahren brach an diesem Tag die rote Terrorherrschaft in Spanien endgültig zusammen. Die nördliche Vororte Madrids gliedern seit den frühen Morgenstunden einem Heerlager. Große Truppenverbände marschierten zur Siegesparade auf, die der Sieger des Befreiungskampfes, Staatschef und Generalissimus Franco, an der Spitze der gesamten spanischen Regierung abnahm. Mehrfach hörte man beim Aufmarsch der Truppen deutsche Soldatenlieder mit spanischem Text, die von den spanischen Freiwilligen an der Ostfront umgeformt und mit in die feindlichste Heimat gebracht wurden. Sie erklingen als Symbol der Schicksalsverbundenheit Spaniens mit Deutschland im gemeinsamen Kampf gegen den bolschewistischen Weltfeind. Dem Befreiungskampf widmen alle Madrider Zeitungen umfangreiche Sonderausgaben. Bekannte Männer aus der Politik und der Salange schildern Ereignisse aus dem spanischen Freiheitskampf und die Aufbauarbeit der nationalen Regierung in den vergangenen vier Friedensjahren. Sie weisen darauf hin, daß erst der deutsche Sieg im Osten die Erfüllung der Ziele der spanischen Freiheitsbewegung, d. h. die Garantie für den Fortbestand der europäischen Kultur bringen wird.

Glückwunsch des Führers. Dem Generalinspektanten der Bayerischen Staatsoper, Generalmusikdirektor Professor Clement Krauß, wurde zu seinem 50. Geburtstag durch Gauleiter Paul Wiesler ein Handschreiben des Führers und sein Bild mit einer persönlichen Widmung überreicht.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

Wiederholt vor dem Feind ausgezeichnet

DNB Berlin, 1. April. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an H-Obersturmbannführer und Oberstleutnant der Schutzpolizei Friedrich Wilhelm Bock, Abteilungscommandeur in der H-Polizei-Division, und H-Obersturmbannführer Hermann Weiser, Kompanieführer in der H-Panzergeradabteilung Leibstandarte „Adolf Hitler“.

H-Obersturmbannführer Hermann Weiser, geboren am 22. November 1915 in Ottenau (Baden) als Sohn eines Werkmeisters, der sich bereits im Westen als einer der ersten Jagdflieger des R.L. Klasse erwarb, hat mit seiner Kompanie als Führer der Angriffsspitze an den Erfolgen der Aufklärungsabteilung der Leibstandarte im Raum Südlich und südwestlich Charlou den vorragenden Anteil.

Gefreiter Schöy in drei Stunden zwölf Panzer ab

DNB Berlin, 1. April. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem Gefreiten Werner Kaufsch, Geschützführer in einer Panzerjägerabteilung.

Gefreiter Werner Kaufsch, am 27. Januar 1916 als Sohn des Formers Otto K. in Leipzig geboren, hat bei den Kämpfen im großen Donbogen mit seiner Pat in drei Stunden zwölf Panzer kampfwagen — meist auf kurze Entfernung, den letzten auf nur 15 Meter — abgeschossen.

Die Sieger von Charlou bei Dr. Goebbels

DNB Berlin, 1. April. Reichsminister Dr. Goebbels empfing am Donnerstag eine Abordnung der H-Panzergeradabteilung Leibstandarte „Adolf Hitler“, „Reich“ und „Totenkopf“, die sich bei den Kämpfen im Raum von Charlou und bei der Wiedereroberung von Charlou selbst besonders ausgezeichnet haben. Der Chef des H-Führungshauptamtes, H-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS Jüttner, auf dessen Einladung die Abordnung zur Zeit in Berlin weilte, meldete dem Minister fünf H-Führer, unter ihnen den Eichenlaubträger H-Sturmbannführer Meyer, die Ritterkreuzträger H-Sturmbannführer Kraus und H-Sturmbannführer Wünsche sowie elf Unterführer und Männer. Dr. Goebbels ließ sich über den Ablauf der Kämpfe sowie über die Kampferlebnisse und Erfahrungen berichten und verbrachte mit ihnen eine Stunde im angeregten Gespräch.

Ritterkreuz für erfolgreiche Bekämpfung von Panzern

DNB Berlin, 31. März. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberfeldwebel Karl Kötterer, Zugführer in einem Panzerregiment, H-Obersturmbannführer Alfred Günther, Zugführer in einer Sturmgeschützabteilung der Leibstandarte „Adolf Hitler“.

Ritterkreuz für einen schneidigen, fallblütigen Kommandeur

DNB Berlin, 1. April. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Biechischmidt, Kommandeur in einem Fernfliegergeschwader. Major Joachim Biechschmidt, 1912 als Sohn eines Professors in Schleit (Württemberg) geboren, hat bisher fast 400 Feindflüge durchgeführt.

Generalleutnant Hörlein erhielt das Eichenlaub

DNB Berlin, 1. April. Die aus Freiwilligen aller deutschen Gauen bestehende Infanteriedivision „Großdeutschland“ hat unter Führung ihres Kommandeurs, Generalleutnant Hörlein, in achtstägigen schweren Angriffskämpfen westlich Belgorod harte feindliche Kräfte zerstört und mehrere Städte erobert. Um ihre Angriffe zum Stehen zu bringen, warf der Feind der Division Panzerkräfte in Stärke eines Panzerkorps und mehrerer Schützendivisionen entgegen, die in dreitägigem erbittertem Ringen ebenfalls angefallen wurden. Schon am ersten Tage dieses sowjetischen Gegenangriffes, am 14. März, vernichtete die Division „Großdeutschland“ von 60 angreifenden Sowjetpanzern 44, am 15. März von 55 wieder 22 Klein vom 7. bis 14. März hat die Division erbeutet oder vernichtet: 95 Panzer, 250 Geschütze aller Art und 167 Granatwerfer, Maschinengewehre und Panzerbüchsen. In diesen Tagen folgten kommen mindestens weitere 70 Sowjetpanzer, die von der Division am 15. und 18. März vernichtet wurden. Der schon als Regimentskommandeur im Weltkrieg und bei

Tote Stadt in Frankreich

Das Zerstörungswort amerikanischer Bomber — Ein Gespräch zwischen Ruinen

Von NSKK-Kriegsbericht Dr. Gerhard Köhler

NSKK Er war der typische Franzose, wie man ihn auch in der Seinestadt zwischen Notre-Dame und dem Quartier Latin an jeder Straßenecke treffen kann: eher klein denn mittelgroß, mit lattigem, glattrasiertem Gesicht, aus dem zwei interessierte Augen leuchten in die Welt blicken, einer ehemals blauen Basenmütze, die von der tunesischen Sonne ausgebleicht, läßt auf dem Hinterkopf sich, und mit jenem unvermeidlichen, längst erloschenen Zigarettenstummel zwischen den tabakgedrängten Fingern, der irgendwie zu jedem Franzosen zu gehören scheint. Ich kenne ihn kennen, als ich mit meinem Kraftwagen langsam durch die Straßen des von den Amerikanern bombardierten L. fuhr, um ein Bild von der sinnlosen Zerstörungswut der Rooseveltischen Kriegführung zu gewinnen. Ein mit spärlichem Hausat bedeckter Karren sperre mir den Weg, und der Druck auf den Signalknopf zitierte Monsieur herbei, der sich sofort eifrig, aber erfolglos, bemühte, das zweirädrige Gefährt auf den mit Mauerstein bedeckten Schweg zu ziehen. Mein Zufpringen und Mitanknappen — schließlich nur gedacht als Versuch der beschleunigten Befreiung eines unliebsamen Hindernisses — führte zu einem Gespräch mit dem Karrenbesitzer. Und von dieser Unterredung, die mir angefaßt der zahllosen Köhler Häuserruinen doppelt bedeutsam erschien, soll im folgenden die Rede sein.

Am es gleich vorwegzunehmen: Monsieur war kein Deutscher Freund. Er hatte die Landung unserer Truppen in Tunis durchaus nicht begrüßt, sondern sie als Störung seiner politisch-militärischen Erwartungen wie auch seines blüherischen französischen Kameradschafts empfunden. Darum darf man dem, was er mir über die Amerikaner sagte, auch vermerkten Glauben schenken. Denn es kam aus dem Herzen eines Menschen, der mit uns Deutschen in keiner Weise sonderlich sympathisierte, aber dennoch (wohl) gesunden Verstand hatte, um Sinn und Richtung kriegerischer Handlungen unterscheiden zu können.

„Sie ist nun tot, unsere Stadt“, sagte Monsieur, nachdem wir über den Austausch der ersten Wörtern hinweggekommen waren und etwas Kontakt gewonnen hatten. „Wissen Sie, was das

heißt, mein Herr? — Sie wissen es nicht! Sie können es nicht wissen, denn Sie haben nicht wie ich fast dreißig Jahre hier gelebt. Sehen Sie da drüben die vier Palmen? Und zwischen ihnen die kleine Bank? — Sie sehen sie nicht? Nein, natürlich. Sie können sie nicht sehen, denn wo sie stand, liegt jetzt ein Bombentrichter, und von den Bäumen sind nur die Stämme übriggeblieben!

„Mein Herr, dort drüben auf der kleinen Bank habe ich fast dreißig Jahre lang in der warmen Zeit Abend für Abend gesessen, und keiner hat gewagt, mir diesen Platz strellig zu machen. Nun liegt die Bank unter Schutt vergraben, genau so wie das Café, in dem ich jeden Tag meinen Koffein zu nehmen pflegte, genau so wie mein Haus, von dem Sie mit noch eine Mauer und das da gelassen haben...“ Und damit deutete er fahrig auf den betabenen Karren.

„Alles das, was mich ein Menschalter lang mit diesen Straßen und Gassen, mit diesen Häusern und Bäumen verbunden hat, ist nun nicht mehr“, fuhr er nach einer Pause fort. „Denn wie kann ich eine tote Stadt lieben, eine Stadt, die keine mehr ist, der man das Leben genommen, deren Gesicht man ausgelöscht hat? Sie sind eben durch unsere Straßen gefahren: Sind es noch welche? Sie haben unsere Denkmäler, unsere Kirchen, unsere öffentlichen Anlagen gesehen, — ah, was sage ich! Es sind keine Denkmäler, keine Kirchen mehr! Es sind zerbrochene, zerdrückte, zermalmete Steine, — Schutt, Asche und Trümmer!“

Wir Franzosen, mein Herr, lieben das Leben. Wir lieben lebendige Straßen, in denen die Autos fließen und die Autoscheren scheitern. Und diese Stadt — ich sagte es wohl schon: an die dreißig Jahre habe ich hier zugebracht, — diese Stadt, sie war lebendig. Sie war ein kleines Aedonien, in dem das gleiche Blut pulste, das auch Paris, Frankreichs Herz, schlagen ließ. Und nun ist dieses Aedonien ausgeblutet, es ist leer und tot, und keiner weiß, ob es sich jemals wieder mit dem lebendigen Strom füllen wird.

Warum hat man diese Stadt getötet? Warum haben die Amerikaner ihre Bomber geschickt, um unter den einfallenden Kanonen unsere Frauen, Töchter und Männer zu begraben?

Diese Stadt hat keine militärischen Ziele! Das weiß ich ganz genau, denn ich habe selbst gedient und war Sergeant. Warum also? Haben wir Franzosen den Amerikanern jemals etwas zuleide getan? Ich möchte nicht! Wir haben ihnen achol-

ten, ihre Freiheit zu erkämpfen, und die Statue, die am Hafen von New York steht und den Namen der Freiheit trägt, ist ein Geschenk unserer Nation.

Sie sagten zwar, diese Amerikaner, daß sie uns die Freiheit bringen. Doch seit wann sind Bomben auf Unschuldige Freiheitskämpfer? Man kann über den Begriff der Freiheit geteilter Meinung sein: Die Revolution des Nationalsozialismus lehrt einen anderen, als ihn die unsrige vor 150 Jahren gelehrt hat. Aber das, was die Bomber Roosevelts über uns ausgegossen haben, hat nichts mit jenem zu tun, was ein Europäer — gleich, ob Franzose oder Deutscher — unter Freiheit versteht! Es ist, das will ich Ihnen sagen, die Freiheit des Todes, wie sie der Bolschewismus seinen Vätern gebracht hat!

Monsieur zog erregt an seinem Zigarettenstummel, um dann fortzufahren: „Ich bin ehrlich, ich gebe offen zu: Die Deutschen sind nicht meine Freunde. Aber ich gehöre auch: Stalin, Churchill und Roosevelt sind meine Feinde! Sie wollen das Leben in der ganzen Welt töten aus reiner Lust, ebenso wie sie das Leben dieser Stadt vernichtet haben. Und weiß ich wohl, wie schrecklich es ist, wenn eine Stadt stirbt und mit ihr Bürger und Bürgerinnen, darum wünsche ich, daß Ihr Hitler siegt, mein Herr!“

„Uns braucht niemand zu erzählen, wie der Bolschewismus ansieht, wir haben ihn an eigenen Leibe gespürt. Die Amerikaner mit ihren Bomben sind gelehrige Schüler Moskaus geworden, und wenn ich das bedenke, dann will mir scheinen, als sei die demokratische Freiheit, für die wir Franzosen stets gekämpft haben, nicht mehr bei den Demokraten beheimatet... Doch ich will darüber nicht weitersprechen, denn ich bin Franzose und überzeugter Demokrat...“

Das waren im großen und ganzen die Worte, die Monsieur an mich richtete, als wir aus vor seinem zerstörten Hause unterhielten. Sie geben ein Bild, das vielleicht aufschaulicher und eindringlicher ist, als es die unanschauliche Aufzählung zu geben vermöchte.

Nacht des Ewigweiblichen

Lehrerin: „Frühling, wer kann sich in den Löwentänzen wagen, ohne behörden zu müssen, gestreift zu werden?“ „Die Könnin, Frühling!“



der Erhebung von Großdeutschland, hervortragend demeritete Divisionalcommandeur, Generalleutnant Hörlein, der während dieser Kämpfe seine Truppen stets in vorderster Linie geführt hat, erhielt vom Führer für diese großen Erfolge, wie bereits gemeldet, als 213. Soldat der deutschen Wehrmacht das Ehrenkreuz zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Er wurde 1898 als Sohn des Superintendenten Ernst Hörlein in Blüthen bei Kärnten (Mark Brandenburg) geboren. Nach dem Besuch der Hauptkadettenanstalt trat er 1912 als Fähnrich in das Infanterieregiment 140 ein, in dem er 1913 Leutnant wurde. 1941 wurde er zum Kommandeur des Infanterieregiments „Großdeutschland“, im Frühjahr 1942 zum Kommandeur der Infanteriedivision „Großdeutschland“ ernannt und 1943 zum Generalleutnant befördert.

Stätige Zusammenstöße in Iran

Der Kom. 1. April. In den von den sowjetischen Truppen besetzten Gebieten Irans kam es nach hier eingetroffenen Meldungen zu neuen blutigen Zusammenstößen. Bolschewistische Soldaten erschossen einige Geiseln. Daraufhin empörte sich die Bevölkerung. Ueber dreißig Kurden wurden bei den jüngsten Zusammenstößen getötet und zahlreiche weitere verletzt. Die Kurden haben, wie weiter bekannt wird, einen Autotransportzug, der von sowjetischen Truppen begleitet war, angegriffen. Auf beiden Seiten gab es schwere Verluste. So wurden zwei Oberstleutnant und einige weitere Sowjet-Offiziere, die den Zug zu schützen hatten, getötet. Die Kurden bemächtigten sich einiger mit Lebensmitteln und Munition gefüllter Wagen. Andererseits unternehmen die Sowjets einen Angriff auf ein Kurdenlager und verhafteten etwa zwanzig Mann. Unter den dabei erbeuteten Waffen fand man Gewehre und Maschinengewehre britischer Herkunft.

Zwei Gouverneure von Französisch-Guayana

Der Kom. 1. April. Jean Kapene, der von General Giraud zum Gouverneur von Französisch-Guayana ernannt worden, langte dort an, meldet Reuters diplomatischer Vertreter, hat die Verwaltung der Kolonie übernommen. Ueberhaupt ist Maurice Vertaut, der ebenfalls dem französischen Kolonialdienst angehört, durch General de Gaulle auf den Posten eines Gouverneurs von Guayana ernannt worden und befindet sich in Cayenne, wo er auf ein Flugzeug wartet. Diese Nachricht wird von einer Depesche an das Hauptquartier der Gaullisten bekräftigt.

Sowohl die Darstellung Reuters über den reichlich merkwürdigen Fall Reuter tut so, als ob Giraud und de Gaulle rein aus Versehen, ohne voneinander zu wissen, die Ernennungen der Gouverneure vorgenommen haben. In schöner Harmlosigkeit stellt es das amtliche englische Nachrichtenbüro so dar, als ob sich die beiden zu Gouverneuren ernannten Generale in gemeinsamer Beratung einigen sollten und daß das entsprechende Telegramm „mühevoll“ sei. Dieser Zustand, den Reuter für „anormal“ und „unhaltbar“ erklärt, ist durch das Durschgehen der USA-Bundesgenossen bereits in ihrem Sinne „normalisiert“ worden. Der Vertreter Giraud hat sofort die Einreisebewilligung erhalten, während der gaullistische General von den Amerikanern festgehalten wurde: Er kann auf die Einreisebewilligung warten, bis er schwarz wird.

Hungerepidemie droht in Tschungting-China. Ausländische Korrespondenten, die die Hungergebiete in der Provinz Honan besuchten, berichten, einer Mischung aus Tschungting zufolge, daß mit dem Andrauh des Sommers die Katastrophe sich noch zu verschlimmern drohe. Die bereits durch sieben Monate Hunger ausgezeherten und von Hungernot betroffenen 20 Millionen sehen demnach mit dem Eintreten der heißen Jahreszeit Cholera- und Dysenterie-Epidemien entgegen.

Ministerpräsident Tojo in Hinrichtung. Nach einer Mitteilung des japanischen Informationsamtes ist Ministerpräsident General Tojo am 1. April in Hinrichtung eingetroffen, um den jungen Staat zu den raschen Fortschritten in den letzten zehn Jahren zu beglückwünschen und zugleich für die rückhaltlose Mitwirkung Mandchukuo seit Kriegsausbruch Dank abzusprechen.

Zwölf Flugzeuge bei Tschingtagong abgeschossen. Nach einer Mitteilung des Hauptquartiers führte die japanische Armeeführung auch am 29. und 30. März heftige Angriffe südlich Tschingtagong durch. An neun verschiedenen Plätzen wurden die militärischen Einrichtungen des Gegners durch Bombenwürfe schwer beschädigt. In Luftkämpfen vor der Feind zwölf Flugzeuge.

Englands Indienpolitik immer brutaler

Der Kom. 1. April. (Dad.) Die Unterhausansprache über Indien und des Weißbuch des britischen Indienministeriums hat in indischen nationalen Kreisen größte Empörung hervorgerufen. Es habe sich gezeigt, so wird in diesen Kreisen betont, daß der Kurs der britischen Regierung Indien gegenüber immer brutaler werde. Besondere Entrüstung erregt die zynische Beweisführung des stellvertretenden Ministerpräsidenten Attlee. Dessen Erklärung, er müsse gegen die indische Nationalbewegung kämpfen, weil er Demokrat sei und die indische Nationalbewegung diktatorische Geleise sei nichts anderes als ein neuer gemelner britischer Agitationsstrich. Man wolle es zu behaupten, man könne Indien keine Selbständigkeit gewähren, weil man grundsätzlich für die Demokratie und gegen die Diktatur sei. Man rechtfertige also das schlimmste Diktaturregime der Weltgeschichte mit der Berufung auf den Gedanken der Freiheit. Schlimmer könne man die Dinge nicht entstellen. Es sei bezeichnend für die Ausweglosigkeit und die Deenarmut der mahabenden englischen Kreise, daß der stellvertretende Ministerpräsident zu derartig grotesken Beweismitteln greifen mußte. Es sei der Gipfelpunkt der Heuchelei,

von Freiheit und Demokratie in Indien zu sprechen in einem Augenblick, da alle bedeutenden Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung im Gefängnis sitzen und in Indien mit dem Vajant und dem Volkshauptregiert werde.

Der Kom. 1. April. Der Gouverneur von Bengalen lehnte am Donnerstag den Abschnitt 93 des Gesetzes über die indische Regierung in Kraft, das den Gouverneuren ermächtigt die Verwaltung der Provinz zu übernehmen. Diese Maßnahme folgt auf den Rücktritt Rajul Jugs, des Ministerpräsidenten von Bengalen. Kraft dieses Gesetzes haben die Gouverneure mehrerer anderer Provinzen die Verwaltung ihres Gebietes bereits übernommen, als die Kabinette mit Mitgliedern des Allindischen Kongresses beim Beginn des Konflikts zurücktraten.

Wie aus Neu-Delhi gemeldet wird, ist die Besprechung des britischen Vizekönigs mit der indischen Verfassungsdeputation unter der Führung von Raja Gopalachari abgeklagt worden. Lord Linlithgow hatte sich bereit erklärt, die Deputation am Donnerstag zu empfangen und ihr eine Antwort auf ihr Memorandum zu erteilen. Die Deputation bestand darauf, daß sie danach die Punkte des Memorandums mit dem Vizekönig besprechen wolle. Als das abgelehnt wurde, zog sie ihr Ansinnen um die Audienz zurück.

Der USA.-Imperialismus in Afrika

Der Kom. Als kürzlich sowohl Dalar in Westafrika wie auch das einst von Marzjall Spanchey geschaffene marokkanische Ausfuhrzentrum Casablanca durch amtliche Erklärung des Weissen Hauses von Washington zu USA-Stützpunkten proklamiert wurden, da hat das manche Frage nach den endgültigen nordamerikanischen Bestrebungen in Afrika überhaupt hervorgerufen. Ueber sie gibt es keinen Zweifel, zumal aus vorwiegend nordamerikanischer Quelle selbst zahlreiche Nachrichten vorliegen, die das Bild in jeder Beziehung klar werden lassen. Es kann dabei wohl als bekannt vorausgesetzt werden, daß bereits vor einigen Wochen die Londoner Regierung ihren Minister für Westafrika, Lord Swinburn, zurückgezogen hat und daß fast zum gleichen Zeitpunkt der brasilianische Ministerpräsident General Smuts in einer Parlamentrede die im ganzen Lande verbreitete Abneigung gegenüber den nordamerikanischen Unternehmern tadelte und für sehr gefährlich erklärte.

Die „New York Times“ erklärt nun Mitte März 1943, daß die Nordamerikaner einen umfangreichen Kontrollapparat, einen rein nordamerikanischen Wirtschaftsrat in Nordafrika einsetzen werden, der nicht weniger als fünf Hauptabteilungen (z. B. für Industrie, für Anleihen, für Transportfragen und sogar für Wohlfahrtsangelegenheiten) umfassen und unmittelbar unter dem amerikanischen Oberkommandierenden, General Eisenhower, arbeiten soll. Zur gleichen Zeit wird die Entsendung von zwei amtlichen Wirtschaftsbotschaftern nach Afrika in der afrikanischen Westküste mitgeteilt, die sich nicht nur der Republik Liberia, sondern vor allem der wirtschaftlichen Erschließung der britischen Kolonien Sierra Leone, Nigeria, Gambia und Goldküste annehmen sollen. Hierbei wird gleich als bekannt vorausgesetzt, daß sich im Kongogebiet wie auch in Französisch-Westafrika bereits entsprechende Kommissionen befinden.

Es ist nur zu empfehlen, sich diese verschiedenen Punkte einmal auf der Landkarte anzusehen und dabei nicht zu übersehen, daß sowohl im Kongogebiet wie auch in Dalar und Saharal nicht nur amerikanische Wirtschaftskommissionen, sondern auch Garnisonen vorhanden sind. Alle die oben erwähnten Neuherungen stammen — wie bereits betont — von Amerikanern, und zwar von Stellen, deren enge Verbindungen zur Washingtoner Bundesregierung und zum Präsidenten Roosevelt selbst außer Zweifel stehen. Wenn man sich so weit bereits selbst äußert, dann muß allerdings das militärisch-wirtschaftliche Kontrollsystem der Nordamerikaner in Gebieten, die man als Britisch- bzw. Französisch-Westafrika bezeichnet, doch bereits sehr stark verankert sein.

Die scharfen Neuherungen Churchills und Stanslens über den Kolonialanspruch der Briten und über die Unmöglichkeit einer gemeinsamen Beherrschung haben hier also gewiß eine Antwort erhalten, die aller Aufmerksamkeit wert ist. Man darf sogar fragen, ob es nicht vielleicht die vollzogenen Tatsachen in Nord- und Westafrika waren, die zusammen mit den nordamerikanischen Ansprüchen auf den Dauerbesitz überseeischer Stützpunkte den Londoner Ausschuss erst hervorgerufen haben. Die Antwort können uns jene portugiesischen Augenzeugenberichte geben, die gelegentlich in der Elfaboner Presse über die

Vage im Kongo und in den angrenzenden britischen und französischen Besitzungen erschienen sind.

Da hier es, die Anhänger der gestrichelten belgischen Mittellinie einigermassen betroffen über den ungeheuren Zugang an amerikanischen Unternehmern, Regierungsvertretern und Wirtschaftsgenossen. Die Nordamerikaner behandeln die Briten förmlich herablassend und legen gelegentlich gerne durchblicken: „Hier sind wir, hier bleiben wir.“ Die Kosmos der sogenannten amerikanischen Gruppe in Afrika würden immer größer, und vom Kap bis nach Algerien füge sich Götter an Götter, sehr zum Leidwesen der Briten. Es mag in London, wo man bemerkenswerterweise zu diesen Schilderungen schweigt, kaum ermutigend gewirkt haben, daß Präsident Roosevelt nach seiner Rückkehr von Casablanca — wie die nordamerikanische Presse sofort feststellte — mit dem brasilianischen Präsidenten Vargas in Natal über Dalar und andere amerikanische Stützpunkte sprach.

Als nach der Landung in Algerien und Marokko gerade die nordamerikanischen Kommandoschiffe der Bevölkerung vorzuziehen, man werde die Versorgung des Gebietes aus den Reichthümern der westlichen Hemisphäre absolut sicherstellen, da fand das auch in den neutralen Ländern Glauben. Inzwischen aber hat sich das Bild gewandelt. Die Nordamerikaner sind — nach vielfältigen eigenem Geständnis — sofort an den Easton einer Wirtschaftsorganisation gegangen, die aber durchaus in der entgegengesetzten Richtung arbeitet. Daß in den Bereichen, die angeblich von Giraud beherrscht werden, Mangel herrscht an allen Lebensmitteln und Dingen des täglichen Bedarfs, daß die Märkte nicht oder mindestens sehr schlecht funktionieren und daß sich die Nordamerikaner zuerst und vor allem für die radikale Ausbeutung interessieren, das ist selbst in dem von Giraud berufenen „nordafrikanischen Wirtschaftsrat“ geäußert worden. War das der Grund, warum man nun einen neuen, einen rein amerikanischen Rat unter dem General Eisenhower in der „New York Times“ ankündigt?

Die von Roosevelt gemeinte Einsetzung von USA-Wirtschaftskontrollreuten nun auch für die britischen Kolonien der Westküste wie für das besetzte Gebiet des Französischen Kongo und Sudan zeigt überdeutlich, was hier beabsichtigt ist. Man hat in Washington die Kolonialleben von Churchills und Stanslens wohl vernommen, aber man hält es nicht für erforderlich, darauf anders als durch vollzogene Tatsachen zu antworten.

Es sollten hier die von den USA selbst gemachten Geständnisse für sich sprechen. In gutem Deutsch bedeutet sie nichts anderes als eine reißende Behauptung unserer Behauptungen und Erwartungen: Roosevelt hält den Zeitpunkt für gekommen, mit der Ernte zu beginnen. Die Briten werden ihn nicht daran hindern können, ihnen faktisch die westafrikanischen Besitzungen ebenso abzunehmen wie die Stützpunkte des Karibischen Meeres und des Stillen Ozeans, wie Kanada, Australien und Neuseeland. Schon hat Roosevelt auch den Vorderen Orient mit seinem „persönlichen Beauftragten“ beehrt. Ein General, der bisher die Unterwerfung des Neuseeland vollzogen, wurde knallgerade dafür ausgewählt. In Indien rüht sich als anderer Testamentenoffizier Walter Phillips. E. S.

Arbeit adelt

Roman von P. Lach

Urheber-Rechtsschutz. Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

24) „Sicher — wenn sie will. Aber sehen Sie drüben das Feld, der Frost hat da ganz eigentümliche Auswinterungen hervorgerufen.“

„Ree“, unterbrach ihn Egon, „interessiert mich heute nicht, Raumann. Wollen mal ein bißchen beim Thema bleiben, ja?“

„Lieber nicht, Gaten. Mir gefällt nämlich das Thema und die Frau nicht.“

„Mir um so mehr. Sie werden gleich hören. Aber was ist eigentlich los mit ihr?“

„Da Ihnen die Frau gefällt — nichts. Nehmen Sie meinnetwegen an — was Sie wollen.“ Raumann sah wenig freundlich drein.

„Oho, so nicht, mein Freund! Rämlich — sie gefällt, fürchte ich, meinem Vater. Darum fragte ich.“

„Dann habe ich nichts gesagt“, erklärte Raumann abschließend.

Aber Egon ließ nicht locker: „Raumann“, sagte er, „ich bitte Sie um einen Freundschaftsdienst, wollen Sie einen Kriegslameraden im Stich lassen?“

Der andere sah ihn überrascht an: „Rein, wahrhaftig nicht“, beteuerte er.

„Ra also! Mein Bruder und ich haben geschworen, daß wir Groß-Keitenu verlassen, wenn diese Frau, die wir schon früher nicht leiden mochten, unsere Stiefmama werden sollte. Wollen Sie mir nun sagen, was sie gegen sie haben?“

„Dann allerdings gern“, beeilte sich Raumann. „Die Rämlich klagt über die engherzige Kontrolle, das kann ich nicht nachprüfen. Und ich? Die Frau hat einen so uner-

hörten Dünkel, so — — wissen Sie, als hätte sie beim lieben Gott schon eine Ehrenloge im Himmel bestellt. Da ist so ein armer Inspektor wie ich etwas so Unbedeutendes, daß sie mich wie Luft — oder richtiger wie einen anmaßenden Diensthöten abtut. Demen steht sie auch nicht schlecht auf die Finger. Aber ich mache das eben nicht mit!“

Raumanns Ton wurde scharf: „Daß sie morgens und abends Andachten liest fürs ganze Haus, ist schließlich ihr Vergnügen und ist zu übersehen. Herr von Berden und ich haben dann gewöhnlich dringend in irgendeinem Stall zu tun.“

„Brrr!“ machte Egon. „Hören Sie, Kamerad, ich will ganz offen sein. Wir haben schwere Verluste. Sie wissen ja, der Bankrott, die rasende Geldentwertung — — Ra also, einer von uns muß einfach reich heiraten. Rüh!“

Und nun berichtete er von Bodos Liebe, von des Vaters Widerstand, und von dessen Erschluß, selbst die reiche Frau von Berden zu heiraten. „Damit aber hätten mein Bruder und ich das Elternhaus verloren“, schloß er.

Raumann ging schweigend neben ihm her. Dann sagte er: „Ihrem Bruder muß geholfen werden. Wie aber fangen wir das an?“

Sie begannen zusammen Ränke zu schmieden und fanden sie immer wieder schlecht und geschmacklos. Als sie sich trennten, hatten sie noch keinen festen Plan. Egon aber wußte, sie würden ihn finden, wenn sie ihn brauchten.

Gaten, der Vater, fand nun häufiger zwingenden Anlaß nach Hohen-Eichen zu fahren, und Frau von Berden begann, ihr schwarzes Kleid mit weißem Krägchen und Spitzen zu schmücken. Eines Tages dann lud Gaten Herrn von Berden mit seiner Nichte und Raumann zum Abendessen ein. Rämlich war nicht da, das Beste hergeben, wie Gaten das Kostbarste aus dem Keller holte. Rosen schmückten die Tafel und standen in allen Zimmern.

Der Baron ging tänzelnden Schrittes erwartungsstroh einher. Seine Augen glitten prüfend durch die Räume, er

rückte hier und zapfte dort und mühte sich, jedem Ding den letzten Schliff zu geben. Zufrieden betrachtete er mit eingeknickten Augen den Erfolg durch sein Einglas.

Egon beobachtete den Vater. Respektvoller Spott mischte sich in seinem Innern mit bitterer Beschämung, als er den Vater so siegesicher sich wiegend und alte Schläger summend überall geschäftig sah. Nun also wurde es ernst! Nun mußte etwas geschehen, wenn er sich und dem Bruder das Elternhaus erhalten wollte.

Heute vielleicht würde das blinde Wort noch nicht gesprochen werden, dafür wollte er schon sorgen. Aber morgen schon konnte der Vater sich den Besitz Armgarbs und ihres Vermögens sichern. Jawohl, auch Armgarbs. Egon sah wohl, wie es dem Vater gut tat, mit einer Frau zu reden, die Nähe einer Frau zu spüren.

Es ist gewiß nicht leicht, besonders für erwachsene Söhne, am Platz der toten Mutter eine andere Frau zu sehen, die nun ihre eigene Note hineinbringt in den altgewohnten und lieb gewordenen Gang des Tages, die die hundert kleinen Erinnerungen auslöscht, die aus der Stellung jedes Dinges im Haus, aus der Zelteinteilung, aus dem ganzen Ton des täglichen Beisammenseins sprachen. Aber Irma von Berden? Rein, das würde über das Maß des Erträglichsten hinausgehen! —

Der Vater jedoch schien offensichtlich fest entschlossen, dem drohenden Untergang der Gatens und ihres Erbes mit Armgarbs und ihres Geldes Hilfe abzumenden.

Der festliche Abend vertief ohne störenden Zwischenfall, aber auch ohne rechte Freud. Die einzige Frau inmitten der fünf Männer verstand es nicht, frohen Glanz um sich zu verbreiten. „Börse lustlos“, flüsterter Egon, respektlos wie immer, seinem Bundesgenossen Raumann zu.

(Fortsetzung folgt.)



Fünf Stunden „tot“

Die Schreckensnacht des Grenadiers Krause
Von Kriegsberichterstatter Heinrich A. Kurlschat (W)

Wir sahen in unserem kleinen Schützenloch. Schützenloch sagt man wohl aus alter Gewohnheit dazu. Ein Schneewall von vielleicht 20 Zentimeter Höhe, mit den klammen Fingern im Halbkreis zusammengedrückt zwischen den gelben Strümpfen des Waiselbundes. Darin etwas. Denn wenn man so etwas ein Schützenloch nennen will, dann sehen wir darin, der Grenadier Krause und ich. Wir hingelassen über den blendenden Schnee. Am Rande der Schlacht lagen die anderen Gruppen der Kompanie in ähnlichen Schneefallen — hier ein MG 42, dort ein SMG, dann einige Gewehrgehäusen, dann ein Granatwerfer. Hundert Meter weiter waren die weißen Gefallen schon nicht mehr im Schnee zu erkennen.

In solch einem Loch habe ich meine schrecklichste Nacht erlebt“, sagte der Grenadier Krause so nebenhin und leckte unbehelligt eine Zigarette in Brand. Trotz der ersten Mittagswärme, die wir in diesem Jahr erleben, waren seine bloßen Hände festgefroren und konnten das Strohholz kaum halten. „Meine Handschuhe zogen sie mir auch ab“, fuhr er fort und paffte in tiefen Zügen. Der Kamerad kratzte sich die rüchlichen Bartstoppeln und berichtete dann in kurzen, knappen Sätzen von jener Februarnacht, da er mit seiner Gruppe als Gefechtsvorposten auf der Höhe vor dem von uns gehaltenen Dorf lag. Die dritten zehn Stunden ohne Schlaf.

Grenadier Krause allein in seinem Schützenloch, ein atmendes Wesen auf der toten Erde in einsamer Nacht. Der Grenadier wußte nicht, wie lange er so in die Finsternis geharrt hatte. An seinem Handgelenk tickte ruhig die Uhr. Aber er durfte kein Händholz anreihen, um nach dem Lauf der Zeiger zu sehen. Er war bewegungslos und spürte das Schreien der Zeit nur an der Kälte, die aus dem Boden trock und seinen Körper mit Schauern überzog. Die Tarnfärbung half aufgedrückt, um schnell an die größtmöglichen Patronenlücken gelangen zu können, die Handhabe am eisigen Gewehr, so rann die Stunden über ihn hinweg — diese Nacht wie all die anderen, die er liegend durchwachen mußte.

Waren da noch nicht Stimmen? Sprachten seine Kameraden untereinander und der Wind trug ihre Worte zu ihm? Er unterdrückte es nicht und bohrte die Blinde tiefer in das Nichts. Da — ein heller Ruf: „Halt, wer da?“ Schüsse und heftigeres Furchgebrüll. Die Sowjets! Wie er noch überlegen konnte, ob er seinen Kameraden zu Hilfe eilen sollte, schon Schatten vor ihm, zu zweien nebeneinander, die Karabiner unter dem Arm. Er nahm die ersten aus dem Korn. Vier Schüsse kurz, da lagen sie schon auf dem Boden. Als er das fünfte Mal abdrückte, gab es nur einen leeren Klack: die Kammer war leer. Fluchend griff er nach der Patronenpatrone. Da waren sie schon heran. Der erste lag: an — jedoch, ein Schlag traf den Grenadier im Nacken. War er vermannt? Er wußte es nicht. Er wußte auch nichts von den Kameraden. Er wußte nur, jetzt war es aus. Er versuchte sich zusammen und schloß die Augen. Er ließ sich schütteln wie einen Sack. Nieß sich von gierigen Händen die Kleider aufreißen, die Taschen ausleeren. Er regte sich nicht, da sie ihm die Handhabe von den Fingern zogen, und erst, als er in der Nähe Gefechtslärm hörte, bewegte er sich mit leisem Stöhnen. Er sah wie ein Volkswirt mit einer blinkenden Pistole spielte, als überlege er, ob noch ein Schuß notwendig sei, während die anderen sich um die Beute stritten: das Zigarettenetui, einen Taschenpiegel, zwei Kämme, einige Zigarren und die treue alte Tabakspfeife.

Nun schien es ihnen doch eilig zu werden. Sie warfen Brieftasche und Soldbuch wieder davon, und in einem raschen Entschluß wankte der Bolschewik mit der Pistole: „Wib Ud-tsch, Ud-tsch!“ Der Grenadier lächelte mit Mühe die Uhr und hielt sie den gierig zugreifenden Fingern hin. Dann rollte er sich mit dem Gesicht auf die verstränkten Arme und rühte sich nicht mehr. So lag er Stunden, während in seinem Rücken die MG's hämmerten: Die Sowjets griffen das Dorf an. Er hörte manchmal Stimmen in der Nähe — es waren russische. Er lag endlos lange und wußte manchmal nicht mehr, ob er überhaupt noch da sei. Die Dämmerung graute herauf, die Morgen kam, und er lag immer noch, ein lebender Toter hinter den russischen Linien. Nach fünf Stunden drangen deutsche Lauten an sein Ohr. Die Sowjets waren geworfen, der Nachtangriff abgeklungen. Die Kameraden fanden ihn unversehrt. Die Kapuze seines Tarnanzuges war im Nacken durchgeschossen.

„Ich lebe, weil ich eine Nacht lang tot war“, schloß er beächtlich, „tot in genau so einem Loch wie diesem.“

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 2. April 1943

Durch Opfer zum Sieg

Das Beispiel der Stalingradkämpfer hat uns und der ganzen Welt gezeigt, zu welcher Größe und Härte unsere Soldaten emporgerichtet sind. Für die schaffende Heimat, für ihr ganzes Leben und Handeln darf nur noch der Frontsoldat Vorbild sein: Was er im Osten, ständig umgeben von Not und Tod, seit vielen Monaten leistet, was er in zwei harten Wintern vollbracht hat, kann die Heimat niemals erreichen. Sie kann sich seines Opfers nur würdig erweisen. Deshalb heißt die Parole am 4. April, an dem Tage, an dem die Wehrmacht für das Kriegs-WGK sammelt: „Durch Opfer zum Sieg.“

Soldaten des Heeres, der Luftwaffe, der Kriegsmarine, der Waffen-SS, jeder von ihnen trägt am Halbe das Ritterkreuz und bei jedem Namen steht: „Gefallen für Großdeutschland“. Ihre Reihe würde sich bedeutend erweitern lassen — Ritterkreuzträger, jüngere und ältere, gefallen für Großdeutschland. Zwanzig aus ihrer Schaar leben bis an vom Umhang eines kleinen, ganz kleinen Wäpfelns, das einen kurzen Kriech ihres Lebens mit einigen Bildern zeigt — die Abzeichen, mit denen die Wehrmacht zusammen mit der NS-Kriegsopferorganisation, dem NS-Kriegsopferbund und dem Deutschen Roten Kreuz am 2. und 4. April für das Kriegs-Winterhilfswerk sammelt. Sie leben bis an und mahnen: Wir taten unsere Pflicht. Wir taten sie bis zum letzten und sind in treuer Erfüllung dieser Pflicht in den Tod gegangen. Ihr müßt weiterführen, was wir euch erkämpften. Also tut auch ihr eure Pflicht, wo und wann ihr immer gerufen werdet. Seht zu, daß ihr vor uns bestehen könnt!

April entschuldigt sich

Kleine Ansprache an der Monatswende

Liebster Mitmonat, Freunde, Nachbarn, hört mich an! Allmählich habe ich mich daran gewöhnt, daß mich die Leute hierzulande nicht ernst nehmen und einen ungesicherten Kontostellen abelten. Aber ist es ein Verbrechen, für Abwechslung zu sorgen? Kann ich dafür, von jeder Jahreszeit etwas an mir zu haben, vom Winter einen gelegentlichen Hagelhaue, vom Frühling Lichtblau, sonnenwarme Himmelsaugenblicke, vom Sommer die ersten Gewitter und vom Herbst die wirbelnden Winde? Dies alles zusammen ist, meine ich, nicht ungesund, und nur Grümlinge können sich über die wohlaffortierte Mischung ärgern. Sollte man mir nicht dankbar dafür sein, daß ich wirklich die ersten, ungewöhnlichen Lebensbeispiele aus dem Wetterkoffer auspacke, die mein verehrter Vorbildermann, der Kamerad März, doch meist nur darzubieten stunkert. — Schwelend geöffneter Knospen, erste bunte Blumen, junges Blattgrün und aufstrebende Saat? Es liegt nicht an mir, wenn die Menschen sich bei mir mal einen Schnupfen holen. Schwerlich werdet ihr je den Bauer über mich greinen und weinern hören, der doch jetzt, schwelgend hinter dem Pfluge schreitend, mit weitem Schwung die Saat in die Furchen streut. Er nimmt ruhig hin, was ich auch bringe. Er lobt's, wenn ich stürme!

„Wenn der April kößt in sein Horn, So steht es gut um Heu und Korn!“ Er hat nichts dagegen, wenn ich gründlich regne; „April fällt und noch, füllt Schauer und Feß!“

Ja, er poltert nicht einmal, wenn meine sprunghafte Laune noch einmal Schnee wirbeln läßt, sondern bemerkt dazu leutselbig: „Aprilwädelchen bringen Matenglöckchen!“

Rehmt euch ein Beispiel! Besprechen kann ich nichts. Unberechenbar ist nun einmal meine Natur. Weshalb das so ist, darüber warte ich euch eine sehr gelehrte Vorlesung über die Kapselgareei ausgedehnter Minimums im Norden und Nordwesten mit Maximums im Süden und Südwesten halten. Just in meinen vier Wochen seht sich das untereinander auseinander und so kommt es, daß ich plötzlich diese Streifen weinen muß, wenn ich eben noch auf sonnigste gelächelt habe. Ich erinnere mich, wie und da — war's nicht 1934 so? — mit Hühnerchen bis zu 30 Grad angewartet zu haben, um die mich Freund August beneiden konnte, aber auch des Gegenteils kann man sich bei mir durchaus versehen. Jedoch — steht nicht die Silen in Falteln — „im Durchschnitt“ dürft ihr bei mir getrost auf 8 bis 9 Grad Wärme rechnen. Jedemfalls, langweilig geht's bei mir nicht zu, und für gewöhnlich bin ich's, der euch Ökern, das Frühlingsfest bespricht.

Jahrgang 1926 in sechs württembergischen Lagern

Der Führer hat im Frühjahr 1942 die Errichtung von Wehrerziehungslagern der Hitler-Jugend befohlen, in denen die Hitlerjugend vor Erfüllung ihrer Wehrpflicht vom Alter von 16½ Jahren an in dreiwöchentlichen Lehrgängen ausgebildet werden. Im Gebiet Württemberg (20) werden zur Zeit in sechs Lagern die Jungen des Jahrganges 1926 erfaßt. Sie befinden sich in Heubach bei Schwäbisch Gmünd, Bad Roesenthal, Wildberg, Hechingen, auf dem Kuhberg bei Weisingen und in Keutlingen. Nach Vereinbarung zwischen der Kulturstiftung V Gauwirtschaftsstamm, dem Württ. Wirtschaftsministerium, Kultusministerium und der Gebietsführung der NS-Württemberg, wurden der Gebietsführung durch die Betriebe die Einberufungstermine für die in Frage kommenden Jugendlichen gemeldet, so daß den Betrieben eine weitgehende Anbahn- und Urlaubspflanzung möglich war.

Die Jungen, die durch die Betriebe und Schulen nicht gemeldet wurden, erhalten in den nächsten Monaten einen Bereithaltungsbefehl, auf dem ein bestimmter Zeitpunkt zur Einberufung vorgegeben ist. Die Antwortkarte dieses Bereithaltungsbefehles wird durch den Jugendlichen an das zuständige Kreisarbeitsdienstamt überandt. Dort wird der für den Reichsarbeitsdienst vorgegebene Einberufungstermin eingetragen. Somit ist eine reibungslose Einberufung zum WE-Lager und zum RAD gewährleistet. Während die Klassen der Ober- und Berufsschulen geschlossen einberufen werden, können Schüler, die Angehörige von Sonderformationen sind, auch einzeln einberufen werden. Die bürgerliche Jugend erhält vorwiegend im Winter ihre Ausbildung. Berufstätige Jugendliche beantragen nach Zustellung des Bereithaltungsbefehles den ihnen zutreffenden Urlaub. Eine Befreiung vom Wehrerziehungslager kann nicht erfolgen. Jugendliche, die grundlos und unentschuldig der Einberufung nicht Folge leisten, können bestraft oder mit Hilfe der Polizei dem Lehrgang zugeführt werden. Für jeden Hitlerjugenden ist die Vorbereitung auf den Dienst mit der Waffe, die Überprüfung seiner Wehrtauglichkeit Selbstverständlichkeit geworden. Den Urlaub also in einem Wehrerziehungslager der NS zu verbringen ist für ihn kein Opfer, sondern ein erneuter Beweis des freudigen Kriegseinsatzes der deutschen Jugend.

Ren-Hultra. (Auszeichnung.) Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse wurde ausgezeichnet Unteroffizier Karl Kestle von hier. Friedriehshafen. (Erzweiliches Ergebnis.) Bei der letzten Arbeitstagung der Kreisleitung der NSDAP, konnte der Leiter des Amtes für Volksgesundheit, Medizinalrat Dr. Günzel, die erfreuliche Feststellung machen, daß auf Grund der bisher ermittelten Ergebnisse der Volkszählungenunternehmung der Kreis Friedriehshafen in der Zahl der Tuberkulosen weit unter dem Reichsdurchschnitt liegt.

Das Kind. (Kind verunglückt.) In Hirsberg im Kleinen Walfertal geriet das 3½ Jahre alte Söhnchen des Kaufmanns Robert Drechsel mit seinem Dreirädchen unter ein Pferdewerk und wurde überfahren. Das Kind erlitt so schwere Verletzungen, daß es kurz darauf starb. Cretingen, Kr. Mergentheim. (90 Jahre alt.) Die älteste Einwohnerin von Cretingen, Frau Marie Hofmann, vollendete dieser Tage ihr 90. Lebensjahr. Haslach i. A. (Diebesbande.) Die hiesige Gendarmerie machte eine jugendliche Diebesbande dingfest, die eine goldene Herrentaschenuhr, eine Gans, drei Hühner und ein Kaninchen gestohlen hatte. Die Uhr konnte wieder beigebracht werden, auch ein Teil der Tiere, teils lebend, teils schon geschlachtet.

Rundfunk am Samstag, 3. April

Reichsprogramm: 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15 bis 15.00: Willi Steiner spielt auf. 15.00 bis 15.30: Unterhaltung mit Traversa Schöner. 15.30 bis 18.00: Funter Samstagmittag. 18.00 bis 18.15: Hörspiele. 18.30 bis 19.00: Der Zeitpiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 19.45 bis 20.00: Hans Frickhöfer spricht. 20.20 bis 21.00: Musik zur guten Laune. 21.00 bis 21.05: Das Gespräch der Woche. 21.05 bis 21.30: Das deutsche Land- und Unterhaltungsorchester. 21.30 bis 22.00: Beschwinger Weilen.

Gestorben

Wildbad: Karl Volz, Oberholzhauer l. R., 79 J.; Calw: Will Hönke, 29 J.; Dornstetten-Meimshelm: Wilhelm Steng, 35 J.; Freudenstadt: Emma Steb, geb. Schmid, Ehefrau des Karl Steb, Reg.-Oberinspektor; Haselbach: Karl Rapp, Landwirt, 51 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Lauk in Wiesloch. Vertretter: Ludwig Reck, Druck u. Verlag: Buchdruckerei Lauk, Wiesloch, 3. St. Preisliste 1943

Altensteig
Es wird darauf hingewiesen, daß das Freilaufenlassen von Geflügel aller Art das ganze Jahr über und insbesondere in der Frühjahrs- und Sommerzeit verboten und strafbar ist.

Den 1. April 1943. Der Bürgermeister.

Wald und Holz

Ein Nachschlagewerk für die Praxis der Forstwirte

Holzhandler und Holzindustriellen

Herausgegeben von

Dr. Dr. Ing. e. h. Lorenz Wappes

Band I u. II in Halbleinen gebunden zusammen RM 63.—

Aus der Fachpresse: „Wald und Holz“ hat hier als Titel einen ganz umfassenden Sinn, und in diesen drei Worten spiegelt sich zugleich der gesamte Inhalt der vorliegenden Arbeit. Sie dient nicht nur dem Forstwirt im Rahmen seines Reviers, nicht nur dem Holzhandler in den Grenzen seines Geschäfts oder dem Holzindustriellen auf dem Gebiete der Holzverarbeitung, sie dient allen dreien, indem sie sie hinein führt in das Wissen um ihr eigenes Fachgebiet und doch zugleich auch vertraut macht mit den nachbarlichen Wirtschaftszweigen, mit deren Einflüssen und Ausstrahlungen auf das eigene Arbeitsfeld.“

Dieses wertvolle Werk ist wieder lieferbar durch die

Buchhandlung Lauk, Altensteig

Fernsprecher Nr. 377

Gloria
Schuhpflege
Präparate
Ersparnis
verwenden
Dosen u. Flaschen
nach Gebrauch fast
verschließen. Die Gloria-
Präparate bis zum
letzten Rest auf-
brauchen.
Nur in Schuh- u. Leder-
Fachgeschäften.
Gloria-Wehr, Reichs-Waage

Garantol
Ersparnis
verwenden
Dosen u. Flaschen
nach Gebrauch fast
verschließen. Die Gloria-
Präparate bis zum
letzten Rest auf-
brauchen.
Nur in Schuh- u. Leder-
Fachgeschäften.
Gloria-Wehr, Reichs-Waage

Gegenhausen, 2. April 43.
Todesanzeige
Schmerzerfüllt machen wir Verwandten und Bekannten die traurige Mitteilung, daß meine liebe, treubeforgte Gattin, unsere gute Mutter, Groß- und Schwiegermutter
Christine Bohnet
geb. Ottmar
vom Dienstag auf Mittwoch im Alter von 73 Jahren in die ewige Ruhe eingegangen ist.
In tiefer Trauer:
Michael Bohnet, Schuhmachermeister mit Kindern.
Die Beerdigung findet am Samstag, den 3. April um 14 Uhr statt.

Bernsd, den 2. April 1943.
Tieferschmerz hat uns die unahbare Nachricht, daß unser lieber, guter Sohn und Bruder
Karl Weik
Kanonier in einem schweren Art.-Regt.
im Alter von 32 Jahren gleich seinem Bruder Alfred bei Staraja Russa den Heldentod erlitten hat.
In unlagbarem Schmerz
die Eltern:
Karl Weik und Geschwister.
Trauergottesdienst Sonntag, den 4. April, 14 Uhr.

Tausche ein
Schwein
ca. 220 Pfund schwer, gegen ein Paar starke Käfer.
Wer? sagt die Geschäftsstelle da. Blatten.
Verkaufe oder tausche eine
Schaff-
Kalbin
neumelkig
gegen ein Käferschwein
Friedrich Koller, Spielberg

Ev. Kirchengemeinde Altensteig
Kirchensteuereinzug
im Gemeindehaus (Lutherplatz), morgen Samstag von 14—17 Uhr.
Ev. Kirchenpflege: Reuter.

„Grüner Baum“ - Lichtspiele
Samstag 20 Uhr, Sonntag 16 und 20 Uhr
Der verkaufte Großvater
Josef Eichhorn — Winnie Markus — Oskar Sims — Elise Aullinger — Carl Wery — Erna Fentsch — Albert Janschock — Wastl Witt — Erhard Siedel
Joe Stöckel, der erfolgreiche Spielleiter, hat hier wieder bestbewährte Schauspielkräfte um sich versammelt und mit ihnen einen Film geschaffen, der voller Humor und Liebermut ist.
Wochenschauspiel Jugendliche unter 18 Jahren sind nicht zugelassen.

